

Susanne Grunwald

**Die Wechselwirkung zwischen ethnischer Deutung
und archäologischer Methode
am Beispiel der ur- und frühgeschichtlichen Wallanlagen in Sachsen.
Eine rezeptionsgeschichtliche Untersuchung**

Magisterarbeit Leipzig 2000 (Prof. Dr. S. Rieckhoff)

Gegenstand der Magisterarbeit ist die sächsische Burgwallforschung vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis 1872.¹ Mit mehr als 140 um 1872² in Sachsen bekannten Anlagen bildeten diese eine vergleichsweise zahlreiche und gut sichtbare Gruppe von Bodendenkmälern, die seit den Anfängen der vaterländischen Altertumsforschung im 18. Jh. immer wieder Anlaß zu Spekulationen, Begehungen und später auch Ausgrabungen war.

Seit der Wende zum 19. Jahrhundert liegen eine große Anzahl von Artikeln in den Periodika der ca. 20 sächsischen Altertumsvereine und auch einige Monographien vor, die sich mit den Burgwällen beschäftigen. Sie wurden für die Magisterarbeit unter drei verschiedenen Gesichtspunkten ausgewertet:

- Erstens wurde versucht, die Gründe für archäologische Untersuchungen an Wallanlagen zusammenzustellen.
- Zweitens wurde nach der Grabungsmethode, der Art der Datenerhebung und der Dokumentation gefragt.
- Den Schwerpunkt der Arbeit bildete drittens die Analyse der Grabungsergebnisse. Dabei wurden die ethnischen und funktionalen Deutungen der Wallanlagen auf ihre Abhängigkeit sowohl von der archäologischen Methodik als auch vom politischen und wissenschaftlichen Zeitgeist untersucht. Es sollte auch geprüft werden, ob von der Wallanlagenforschung als einem Teil der sächsischen Altertumskunde Angebote zur Identifikation mit der Heimatregion oder dem Land Sachsen ausgingen.

Der eigentlichen archäologischen Burgwallforschung ging in Sachsen eine Auseinandersetzung mit den tradierten Namen einzelner Anlagen voraus. Ende des 18. Jahrhunderts ermöglichte die entwickelte quellenkritische Geschichtswissenschaft einen neuen Zugang zu solchen Bezeichnungen wie Schweden-, Hussiten-, Heidenschanzen etc. Im Jahr 1803 wurde erstmals eine Reihe der *"vorzüglichsten"* alten Schanzen der

Oberlausitz publiziert, wobei einzelne Bezeichnungen auf ihre historische Wahrscheinlichkeit hin überprüft wurden (o.A. 1803). Die bislang früheste Wallgrabung in Sachsen wurde im Jahr 1829 bzw. 1830 auf dem Protzschenberg bei Bautzen durchgeführt (SCHEUERMANN 1860, 425; SCHUCHARDT 1909, 508). Schon 1822 hatte man in Keuschberg bei Bad Dürrenberg südwestlich von Leipzig, allerdings jenseits der sächsischen Grenze, den Wall einer Schanze untersucht (BISCHOF 1824). Der wichtigste Impuls für die sächsische Wallanlagenforschung ging von den Untersuchungen des Mediziners F.A. Wagner († 1856) an zahlreichen Wallanlagen aus, die er ab 1828 im Gebiet der Schwarzen Elster durchgeführt hatte (WAGNER 1828). Die durch Wagners Arbeit am *"heiligen Hain der Semnonen"*, einem Ringwall zwischen Schlieben und Malitzschendorf, ausgelöste Begeisterung für die Beschäftigung mit den rätselhaften Wallanlagen ebte in den 1840er Jahren wieder ab. Um die Jahrhundertmitte erfolgten in Sachsen offensichtlich kaum Walluntersuchungen. Statt dessen wurde vielmehr schon Bekanntes neu interpretiert. Mit den Untersuchungen R. Virchows (1821-1902) an den oberlausitzischen Schlackenwällen begann ab 1870 die eigentliche archäologische Erforschung der sächsischen Wallanlagen (VIRCHOW 1870; 1871; 1872; 1890).

Motive der sächsischen Burgwallforschung

Die Formenvielfalt vor- und frühgeschichtlicher Wallanlagen bedingt deren unterschiedliche Wahrnehmung und Erforschung. Grob lassen sich in Sachsen zwei Gruppen unterscheiden. Es sind dies zum einen Wall- und Siedlungsreste im Flachland, die häufig seit dem Mittelalter überbaut wurden. So löste nicht das äußere Erscheinungsbild eine archäologische Untersuchung aus, sondern Zufallsfunde bei Baumaßnahmen oder

örtliche historische Überlieferungen. Die zweite Gruppe bilden die Höhenbefestigungen, meist Abschnittswälle auf Bergspornen, wie wir sie aus dem Elbtal und der Oberlausitz kennen. Meist wurden diese Plätze in der Neuzeit nicht besiedelt oder genutzt, so daß tatsächlich nur Spaziergänger, Wald- und Forstarbeiter, Landesvermesser und Prospektoren den Weg hierher fanden. Während die Motivation der genannten Berufsgruppen keiner weiteren Erklärung bedarf, erscheint der Spaziergänger, der Wanderer als ein moderner Impulsgeber der Raumerfassung und -wahrnehmung. Ausgehend von den Idealen der europäischen Aufklärung, auf der Suche nach natürlicher Ursprünglichkeit wurden im 18. Jahrhundert immer größere Räume individuell erfaßt, durchdrungen und beschrieben. Eine Blüte erlebte diese Wahrnehmungskultur in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, wo vor allem Intellektuelle zahlreiche Angebote zur Identifikation mit der Heimat oder dem Vaterland an deren Beschreibung knüpften. K.B. PREUSKER (1786-1871), der Nestor der sächsischen Altertums- und Heimatkunde, erwartete von der Erforschung der Bodendenkmäler im allgemeinen und der Wallanlagen im Besonderen *“Kenntnis der Einrichtungen, Anstalten, Gebräuche und Grundsätze in Hinsicht der Staatsverfassung und Verwaltung, der Kriegsführung, Rechtspflege, Literatur, Sprache, der Künste und Gewerbe, so wie des gottesdienstlichen, sittlichen und häuslichen Lebens und der geographischen Verbreitung unserer Vorfahren”* zu erlangen (PREUSKER 1829, 2). F.A. WAGNER (1928, 4 f.) erhoffte sich von einem Nachweis heidnischer, also vorchristlicher Heiligtümer in seiner Heimat *“eine Korrektur der Ansichten über die Altvorfahren”* und den Beweis dafür, *“daß unsere Urväter auch nicht in tiefster Kindheit standen, als in Aegypten, Griechenland und Italien Künste und Wissenschaften besonders blühten”*. Durch die Arbeit der zahlreichen Geschichts- und Altertumsvereine in Sachsen wurde dieses heimatgeschichtliche Interesse gepflegt und verbreitet. Konkrete Anlässe für Untersuchungen an Wallanlagen boten, neben der gezielten Suche, die Intensivierung der landwirtschaftlichen Methoden, die Gesamtvermessung aller Äcker und Fluren in Sachsen zwischen 1835 und 1843, der moderne Straßen- und Eisenbahnbau oder unterschiedliche, z.B. geologische Prospektionen.

Untersuchungsmethoden der sächsischen Burgwallforschung

Wallanlagen qualifizierten sich wegen ihrer teilweise imponierenden optischen Präsenz und der tatsächlichen räumlichen Erlebbarkeit sehr früh als Untersuch-

ungsobjekte altertumskundlicher Forschungen. Die Raumerfahrung, das Begehen der antiken Strukturen übten auf die frühen Forscher eine große Faszination aus und nahmen großen Einfluß auf die Interpretation der Anlagen. So konnte schon vor einem Bodeneingriff über Alter und Funktion der Anlage spekuliert werden und z.B. die ideal runde Form einer Anlage und ihre abseitige Lage im Gelände als Indiz dafür gewertet werden, daß es sich um einen *“nur mit dem blauen Himmelszelte gedeckten Tempel”* handeln müsse (WAGNER 1828, 5).

Die archäologischen Untersuchungen wurden während des gesamten Untersuchungszeitraumes von antiquarischen Interessen bestimmt. Die Schnitte wurden an Stellen im Innenraum der Anlagen angelegt, die aussagekräftige und reichliche Funde versprachen. Da schon seit den ersten Untersuchungen an Wallanlagen ein erhöhtes Fundaufkommen im Anlageninneren beobachtet worden war, wurden dort auch bevorzugt Schnitte angelegt. Deren Breite und Länge betrug meist nur wenige Schritte – selten standen für die Arbeiten Hilfsarbeiter zur Verfügung und keine Kampagne dauerte länger als 1, 2 Tage, eher nur Stunden.

In der Annahme, daß es sich bei den Wällen um ursprünglich erhaltene Strukturen und nicht, wie spätestens seit den frühen Limes- und Oppidaforschungen in Westdeutschland und Frankreich bekannt, um Ruinen ehemaliger Holz-Erde- oder Holz-Stein-Erde-Konstruktionen handelte, wurden in Sachsen bis in das ausgehende 19. Jahrhundert Wälle und Torbereiche nur selten untersucht. Verflachte Wälle erinnerten an zeitgenössische Schanzensysteme und Landwehren, die bekanntermaßen lediglich aus aufgeschüttetem Erdreich bestanden. Daher erwartete man von einer Untersuchung *“keine sonderlichen Resultate”* und meinte, daß *“das Durchwühlen desselben zu viel Mühe und Kostenaufwand verursacht haben würde”* (WAGNER 1833, 14). Erst die Arbeiten C. SCHUCHARDTs (1837-1910) in Potsdam und Bautzen und nach 1912 von G. BERSU (1889-1964) in Mertschütz und auf dem Breiten Berg beim schlesischen Striegau eröffneten die Informationsquelle *“Wall und Tor”* auch für die sächsische Burgwallforschung.

Ausnahmen bildeten die Untersuchungen an den sogenannten Schlackenwällen. Bei einer geologischen Prospektion in den 1830er Jahren hatte der Geologe B. von COTTA (1808-1879) in der Oberlausitz 34 ringförmige Erdwälle und vier andere, durch Schlacken gekennzeichnete Umwallungen entdeckt. Mit seinen Berichten löste er eine langanhaltende, überregional geführte Diskussion über die Entstehung der sogenannten *“Schlackenwälle”* aus (COTTA 1839). Erst mehr als dreißig Jahre danach begann deren gezielte, systematische Untersuchung mit archäologischen und

naturwissenschaftlichen Methoden in Sachsen. VIRCHOW bereiste mehrere Anlagen, um Schlacken zu finden, die noch im Wall lagen und die Klarheit über seinen Aufbau und Zweck bringen sollten. Auf dem Stromberg bei Weissenberg ließ R. VIRCHOW den Wall an der Stelle mit der größten Schlackenkonzentration schneiden. Den Befund, der *“wie eine mächtige gebackene Mauer aussah”* und u.a. auch verkohlte Hölzer enthielt, deutete VIRCHOW als einen mit Hölzern und Lehm verputzten und stabilisierten Steinwall (VIRCHOW 1870, 262; SCHMIDT 1900). Ab 1870 unterzog man Gesteinsproben solcher Wälle auf Veranlassung R. VIRCHOWs der genauen Prüfung und verglich sie zuerst mit hüttenmännisch erzeugten Schlacken, welche sich in geschlossenen Öfen bildeten und in der Sammlung der Bergakademie Berlin aufbewahrt wurden. Ebenfalls dort fanden sich Schlacken, die bei dem großen Brand von Hamburg 1842 *“in der Gluth dieses Brandes unter freiem Himmel aus dem Mauerwerk und durch Zusammenschmelzung von allerlei Gegenständen entstanden sind”* (HAUCHECORNE 1870, 461-462). Dem ersten makroskopischen Vergleich der oberlausitzischen Schlackenproben folgte eine vergleichende chemische Untersuchung zahlreicher Schlacken- und Gesteinsproben vom Stromberg, vom Löbauer Berg und von der Landeskronen. Die Analyse unternahm der Direktor der Preussischen Bergakademie und Vereinskollege R. VIRCHOWs, H.L.W. HAUCHECORNE (1828-1900). Die Übereinstimmung der chemischen Verhältnisse wurde als Indiz dafür gedeutet, daß vor Ort anstehendes Gestein geschmolzen worden war. Die Befunde aus Hamburg zeigten, daß sogar Porzellan unter freiem Himmel wieder geschmolzen werden konnte, so daß man letztendlich, gestützt durch Schmelzversuche mit Stromberger Basalt, zumindest die Schmelzbarkeit von Gesteinen unter freiem Himmel mit Holz für möglich hielt (HAUCHECORNE 1870, 462).

Interpretationen innerhalb der sächsischen Burgwallforschung

Die meisten ethnischen und funktionalen Interpretationen sächsischer Wallanlagen wurden nicht auf Ausgrabungen entwickelt, sondern in den Studierstuben. Aus der Masse bekannter antiker Berichte und historischer Quellen, der regionalen zeitgenössischen Historiographie und einigen wenigen überregionalen Betrachtungen wurden unterschiedliche Deutungsmodelle extrahiert. Archäologische Funde galten noch nicht als Primärquellen, sondern sollten die Deutung eigener Beobachtungen und historischer Überlieferungen lediglich illustrieren.

Es herrschte nahezu Einigkeit darüber, daß es sich bei den Wallanlagen um die ältesten Bauten in Sachsen handelte. Als Erbauer galten die ursprünglichen Einwohner des Landes, die – wahlweise – erst mit der Völkerwanderung Sachsen verließen oder neue Nachbarn erhielten. Als Kandidaten für die Ureinwohnerschaft Sachsens wurden alle antik überlieferten Ethnien diskutiert – Germanen bzw. einzelne germanische Stämme, Slawen, selten Kelten oder Römer. Argumentiert wurde im Zirkelschluß jeweils mit den antik überlieferten ethnischen Eigenschaften, für die man im Befund Beweise zu finden glaubte, mit denen wiederum die Anwesenheit des jeweiligen Volkes erklärt wurde. Die Unlust der Germanen an festen Bauten wurde so durch den fehlenden Nachweis derselben ebenso bestätigt wie ihre tiefe Religiosität, die sich in der *“Raumwirkung”* der als Tempel gedeuteten Wallanlagen widerspiegelte. In gleichem Maße wurden die, durch einige wenige Autoren als slawische Heiligtümer angesprochenen Wallanlagen für die Rückprojektion des Herderschen Slawen-Ideals in die Vorzeit genutzt.

Nahezu alle Bearbeiter der Frühphase der sächsischen Burgwallforschung bezogen sich in ihren Argumentationen auf die Arbeiten F.A. Wagners. So wurde die sächsische Burgwallforschung seit ihren Anfängen von der Interpretation der Anlagen als Heiligtümer, Tempel oder Opferherde und dem Ideal einer archaischen Volksfrömmigkeit dominiert. Angesichts der Schlackenfunde in der Oberlausitz wurden vereinzelt *“feurige”* Zeremonien erdacht: bei tagelangem Opferfeuer seien die Wallflanken verziegelt worden. Vor allem die immer wieder beobachteten Tierknochen und die zerscherbte Keramik galten als illustre Reste einstiger Opferungen. Da nur sehr selten menschliche Reste gefunden wurden, wagte man, diese Details der antiken Überlieferung zugunsten der Germanen-/Slawen zu korrigieren und sprach die *“Vorfahren”* vom Vorwurf der Menschenopfer frei.

Sowohl durch die Veränderung gesellschaftlicher Rahmenbedingungen als auch durch eine Weiterentwicklung der archäologischen Methoden und eine Erweiterung der Vergleichsfunde kam es am Ende des Untersuchungszeitraumes zur Entwicklung zweier neuer Deutungsansätze in der sächsischen Burgwallforschung.

Nachdem schon G. KLEMM (1802-1867) im Jahr 1836 die damals bekannten Wallanlagen in Anlehnung an B. v. COTTA zu fortifikatorischen Schanzenzügen östlich der Saale und in der Oberlausitz zusammengefaßt hatte (KLEMM 1836, 233 Anm. 5), rekonstruierte der sächsische Militär a.D. O. Schuster die Wallanlagen der sächsischen Oberlausitz als Teil eines gesamtdeutschen Befestigungssystems (SCHUSTER

1869). Die Wallanlagen im Teutoburger Wald, im Taunus, im Spessart und im Odenwald identifizierte er als eine von Norden nach Osten und Süden gerichtete Kampflinien dort siedelnder Germanen gegen nachrückende, ebenfalls germanische Stämme. Um die Frage nach den Erbauern der oberlausitzischen Anlagen beantworten zu können, ermittelte Schuster deren ungefähres Alter, um danach festzustellen, welcher Stamm/welches Volk zu dieser Zeit in der Lausitz lebte. Nach einer traditionellen Herleitung der allgemeinen Besiedlungsgeschichte Europas, die mit den Kelten begann und sich mit den Germanen fortsetzte, fixierte Schuster das fünfte vorchristliche Jahrhundert als den Beginn der germanischen Besiedlung des späteren Deutschland. *“Die Geschichte kennt nur eine Hauptgliederung der Germanen in Ost- und Westgermanen, daß heißt in Sueven und Nichtsueven”* (SCHUSTER 1869, 39). Schuster stellte die Sueven den Westgermanen als militärisch und politisch überlegen dar und suchte unter den Sueven den Stamm, der die Wallanlagen in der Lausitz erbaute. Einzig der von Tacitus und Ptolemäus als mächtig beschriebene Stamm der Semnonen kam dafür in Frage.

Bislang hatte die Altertumskunde des 19. Jahrhunderts kriegerische Auseinandersetzungen immer zwischen einheimischen und fremden Völkern konstruiert und trotz der Überlieferung einzelner Stämme war die Einheit der germanischen Stämme ein feststehender Topos. Unter dem Diktat Preussens erscheinen die Ideen und Mythologien der Befreiungskriege und der Romantik verflogen, die deutschen Lande sahen sich vielmehr im Widerstand gegen eine wachsende Hegemonialgewalt und bildeten innerdeutsche Bündnisse. Der deutsch-dänische Krieg 1864 spaltete die Öffentlichkeit, der deutsche Krieg 1866 brachte die endgültige Herrschaft Preussens über das Konstrukt des Norddeutschen Bundes, über eine ungewollte, nicht gefühlte Einheit, die sich im Westen und Norden bedroht sah. Vor diesem Hintergrund klang Schusters Modell der Verteidigungssysteme sowohl nach Außen (gen Osten) als auch gegen feindliche Stammesbrüder sehr plausibel.

Entscheidender als die gesellschaftliche Reflexion wurde für die sächsische Burgwallforschung jedoch das Engagement R. VIRCHOWs in der Vorgesichtsforschung. Ende der 1860er Jahre besuchte er mehrfach Sachsen und die Lausitz und untersuchte mit dortigen Altertumsforschern zahlreiche Wallanlagen. Dabei griff er auf die Ergebnisse von G.Chr.F. Lisch (1801-1883) und J.J.A. Worsaae (1821-1885) zurück, die bei Ausgrabungen der Wallanlagen Arkona, Rugard, Venz, Herthaburg und Werder im Jahr 1868 *“slawenzeitliche”* Funde identifiziert hatten (o.A. 1872). Derartiges Material erkannte VIRCHOW auch

an sächsischen Anlagen und Gräberfeldern und trennte es von der später als Lausitzer Keramik bezeichneten Ware, *“die den Habitus der glatten Thongeschirre der Heidenzeit an sich trage”* (VIRCHOW 1871, 108) und als deren Leitform er die Buckelurne bezeichnete. Damit existierte frühestens seit 1872 der Ansatz einer anwendbaren Methode, einer Richtlinie, mit deren Hilfe erstmals die Einordnung der Burgwall-Funde, nicht der Burgwälle, möglich war. Alle Versuche, die Burgwälle nach ihrem äußeren Erscheinungsbild, ihrer Lage im Gelände oder ihrer Wallform ethnisch und chronologisch zuzuordnen, waren unpraktikabel beziehungsweise ein Feld der Spekulation.

Es war der Enthusiasmus einer ganzen Forschergeneration, der in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Burgwälle in Sachsen als eine der erkenntnisreichsten archäologischen Befundgruppen für die junge Altertumskunde erschloß. Programmatisch hieß es schon 1828: *“Der Forscher Geist behauptet seine Macht! Er setzt dem wankenden Bedenken Schranken, / und helles Licht durchstrahlt gar bald die Nacht! Denn sieh! entschieden ist's, / die Zweifel sind beseitigt, die, angenehmer Wall, einst profanierten Dich! / Du bist ein Heiligthum, als solches nun gezeitigt, / Sey schöner Tempel auch gepriesen hier durch mich! / Begeist're Muse mich, daß ich es würdig singe, Der grauen Vorzeit hehres Alterthum!”* (FREYTAG 1828).

Tatsächlich wurde vermutet und schließlich bewiesen, daß es sich bei zahlreichen Wällen und Hügeln nicht um natürliche Erhebungen, sondern um Konstruktionen unbekannter Zeitstellung handelte. Aufgabe und Ergebnis der nächsten Jahrzehnte sollte es sein, die Architektur der Wälle zu erkennen und sie genauer chronologisch und kulturell zuzuordnen.

A n m e r k u n g e n

1 Die Arbeit entstand innerhalb des SFB 417 *“Regionenbezogene Identifikationsprozesse. Das Beispiel Sachsen”* im Teilprojekt A5 und wird 2002 in der Reihe *Leipziger Forschungen zur Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie* der Professur für Vor- und Frühgeschichte der Universität Leipzig erscheinen.

2 Am Ende der Bestandsaufnahme vor- und frühgeschichtlicher Wallanlagen in Sachsen durch die Arbeitsgemeinschaft zur Erforschung der nord- und ostdeutschen vor- und frühgeschichtlichen Wall- und Wehranlagen waren 1930 mehr als 700 gegenwärtige bzw. ehemalige Anlagen bekannt (BIERBAUM 1930, 90).

L i t e r a t u r

- BIERBAUM, G. (1930) Tätigkeitsbericht des Staatlichen Museums für Vorgeschichte und des Archivs urgeschichtlicher Funde aus Sachsen in Dresden–A. 1. Zwinger, für die Zeit vom 1. April 1929 bis 31. März 1930. *Nachrbl. Dt. Vorzeit* 1930, 85-90.
- BISCHOF (1824) Über Grabungen in Dürrenberg. *Archiv Gesch., Geogr. u. Alt.* 1/2, 1824, 44-59.
- COTTA, B. v. (1839) Über gewisse ringförmige Erdwälle und andere aus Schlacken bestehende Wälle in der Oberlausitz. *N. Lausitz. Magazin* 17, N.F. 4, 1839, 116-125.
- FREYTAG (1828) Gedicht "Der Burgwall". In: WAGNER 1828, 7-9.
- HAUCHECORNE, H.L.W. (1870) Die chemische Untersuchung der Schlacken von den oberlausitzischen Brandwällen. *Zeitschr. Ethn.* II, 1870, 461-464.
- KLEMM, G. (1836) Handbuch der germanischen Altertumskunde. Dresden 1836.
- PREUSKER, K.B. (1829) Über Mittel und Zweck der vaterländischen Altertumforschung. Leipzig 1829.
- SCHEUERMANN, E. (1860) Die altgermanischen Gräber und Opferstätten. *Der praktische Schulmann* 9, 1860, 417-426.
- SCHMIDT, H. (1900) Die Schlackewälle auf dem Stromberge und dem Löbauer Berge. *Gebirgsfreund* 12/7, 1900, H. 7, 79-81; H. 8, 91-92; H. 9, 98-101.
- SCHUCHARDT, C. (1909) Neues von Befestigungen der Oberlausitz. *Zeitschr. Ethn.* 41, 1909, 508-510.
- SCHUSTER, O. (1869) Die alten Heidenschancen Deutschlands (Dresden 1869).
- VIRCHOW, R. (1870) Ergänzungen und Erläuterungen zur chemischen Untersuchung der Schlacken von den Oberlausitzischen Brandwällen. *Verhandl. Berliner Ges. Anthr.* 2, 1870, 465-468.
- VIRCHOW, R. (1870) Gebrannte Steinwälle der Oberlausitz. *Zeitschr. Ethnol.* 2, 1870, 257-271.
- VIRCHOW, R. (1871) Bericht über die Brandwälle in der Nähe Coschütz bei Dresden, auf dem Rothstein bei Sohland in der Oberlausitz, sowie dem Steinwall der alten Burg im Spessart. *Zeitschr. Ethn.* 3, 1871, 107-112.
- VIRCHOW, R. (1872) Über Gräberfelder und Burgwälle der Niederlausitz und des überoderischen Gebietes. *Verhandl. Berliner Ges. Anthr.* 4, 1872, 226-237.
- VIRCHOW, R. (1890) Bemerkungen über die Klassifikation der prähistorischen Funde in der Oberlausitz. *Oberlaus. Jahreshfte* 1/1, 1890, 18-28.
- WAGNER, F.A. (1828) Die Tempel und Pyramiden der Urbewohner auf dem rechten Elbufer, unweit dem Ausfluss der schwarzen Elster (Leipzig 1828).
- WAGNER, F.A. (1833) Aegypten in Deutschland oder germanisch-slawische Alterthümer an der Elster. Leipzig 1833.
- o.A. (1803) Schreiben an den Herrn Anton, Meran und die alten Schanzen in der Oberlausitz betreffend. *Neues Lausitz. Monatsschr.* 1803 [7. St.], 13-38.
- o.A. (1872) Die Burgwälle der Insel Rügen nach den auf Befehl Sr. M. des Königs im Sommer 1868 unternommenen Untersuchungen. *Balt. Stud.* 24, 1872, 234-290.

Susanne Grunwald
 Universität Leipzig
 Sonderforschungsbereich 417
 Brühl 34-50
 D - 04109 Leipzig